

Predigt für den letzten Sonntag vor der Passionszeit „Estomihi“, 15.2.2026
Barbara Lazar

Lukas 18,31-43

31 Er nahm aber zu sich die Zwölf und sprach zu ihnen: Seht, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von dem Menschensohn. 32 Denn er wird überantwortet werden den Heiden, und er wird verspottet und misshandelt und angespien werden, 33 und sie werden ihn geißeln und töten; und am dritten Tage wird er auferstehen. 34 Sie aber verstanden nichts davon, und der Sinn der Rede war ihnen verborgen, und sie begriffen nicht, was damit gesagt war. 35 Es geschah aber, als er in die Nähe von Jericho kam, da saß ein Blinder am Wege und bettelte. 36 Als er aber die Menge hörte, die vorbeiging, forschte er, was das wäre. 37 Da verkündeten sie ihm, Jesus von Nazareth[1] gehe vorüber. 38 Und er rief: Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! 39 Die aber vornean gingen, fuhren ihn an, er sollte schweigen. Er aber schrie noch viel mehr: Du Sohn Davids, erbarme dich meiner! 40 Jesus aber blieb stehen und befahl, ihn zu sich zu führen. Als er aber näher kam, fragte er ihn: 41 Was willst du, dass ich für dich tun soll? Er sprach: Herr, dass ich sehen kann. 42 Und Jesus sprach zu ihm: Sei sehend! Dein Glaube hat dir geholfen. 43 Und sogleich wurde er sehend und folgte ihm nach und pries Gott. Und alles Volk, das es sah, lobte Gott.

Liebe Gemeinde,

Unser heutiger Predigttext ist passend für die Jahreszeit ausgewählt: Noch ist Fasching; heute Nachmittag gibt es noch ein Faschingsfest für die Kinder, noch verkleiden wir uns und genießen es, als Faschingsnarren ausgelassen und fröhlich zu feiern. Doch in der kommenden Woche beginnt mit dem Aschermittwoch die Passionszeit: Jenen ohne Sonntage mitgerechnet 40 Tagen, in denen wir dem Weg Jesu ins Leiden und Sterben gedenken. Es ist eine Zeit, in der Ausgelassenheit und fröhliche Feiern ruhen und in der wir genau dessen gedenken, was Jesus seinen Jüngern in unserem heutigen Bibelwort mit schwerem Herzen eröffnet hat: Noch sind sie in der Ebene, noch sind sie im Jordantal, in der Nähe der mittlerweile 7000 Jahr alten Stadt Jericho. Doch sie sind am Weg hinauf nach Jerusalem, das hoch im judäischen Bergland liegt. Es ist von der Landschaft her ein steiniger Weg, der durch karge Landschaft führt, in der Beduinen mit ihren Herden das wenige Grasland, das sie finden, erklimmen – es ist aber auch für Jesus ein steiniger Weg: Er wird Jerusalem nie mehr verlassen, er weiß, dass es seine letzte Reise dorthin ist. Sie sind unterwegs zum Passahfest, einem der 3 großen Pilgerfeste des jüdischen Jahres – in die Stadt, die er liebt, in der ihm aber auch Ablehnung, Verrat, Verspottung und Kreuzigung bevorstehen werden.

Noch ist es nicht so weit, aber Jesus weiß um sein nahes Ende, und er bereitet seine Jünger darauf vor. Er weist sie aber auch darauf hin, dass alles das, bereits durch die Propheten des Alten Bundes vorausgesagt wurde. Dass Gottes Gesandter leiden würde und Misshandlung erdulden wird müssen – aber auch, dass dieser Weg in die Tiefe nicht das Ende sein wird. Jesus eröffnet seinen Jüngern bereits jetzt im Voraus, dass der Tod ihn nicht halten wird, und dass er am 3. Tag vom Tod auferstehen wird.

Und seine Jünger, die mit ihm unterwegs ist, die das Leben mit ihm hoffnungsfroh empfinden? Wir würden auf österreichisch sagen, sie „verstanden Bahnhof“. Sie hatten keine Ahnung, was Jesus meinte und konnten sich auf seine Worte keinen Reim machen. Sie verstanden wohl erst im Nachhinein, dass Jesus bereits bewusst war, was ihm bevorstand. Sie selbst aber konnten es noch nicht verstehen – oder vielleicht wollten sie es auch nicht wahrhaben. Viel zu intensiv lebten sie mit ihrem Meister.; viel zu oft ereigneten sich unvorhergesehene Dinge, die sie immer neu in Erstaunen versetzten. So auch in unserem Bibelabschnitt:

Auf dem Weg nach Jericho führt bis heute die wichtigste Durchzugsstraße von Galiläa entlang des Jordans bis in den Süden des Landes. Heute gepflastert war es damals eine staubige Landstraße, die durch Dörfer gesäumt war. Und wie so oft waren auf dieser Straße Arme, Bettler, Blinde und andere durch Gebrechen oder Krankheit beeinträchtigte Menschen zu finden. In Ermangelung anderer Unterstützung waren sie oft auf die milden Gaben Vorbeiziehender, barmherziger Menschen angewiesen, deren Spenden ihn helfen, satt zu werden oder ihr ohnehin eingeschränktes Leben zu fristen. Wir wissen aber, dass Blinde als Kompensation für ihr fehlendes Augenlicht oft besonders gut geschulte Ohren haben. Und so nahmen sie sicher das, was von vorbeiziehenden Menschen in der Öffentlichkeit gesprochen und erzählt wurde mit wachen Ohren wahr. Es ist nicht ausgeschlossen, dass Menschen bereit darüber sprachen, dass Jesus auf seinem Weg bald durch diesen Ort ziehen würde. Mehr als einmal war ihm der Ruf über seine wunderbaren Taten bereits vorausgeeilt. Ganz sicher aber nahm der blinde Mann wahr, das sich eine größere Menschenmenge nahte. Dass es Bewegung, viele Stimmen, intensive Gespräche, Fragen an den Meister gab. Vielleicht bedeutete das auch für ihn wieder die Möglichkeit etwas zu bekommen, was ihm wieder für eine Weile über die Runden helfen würde. Doch als er auf sein Nachfragen hin erfuhr, wer da im Begriff war, an ihm vorbeizugehen, kannte seine Aufregung kein Ende.

Der Blinde hatte offensichtlich über Jesus im Vorfeld genug gehört. Über seine Leben und Wirken, seine Verkündigung, seine Hinwendung zu den Armen, Außenseitern und seinen Wundern, mit denen er genau denen, die durch Blindheit, Lahmheit oder andere Einschränkungen beeinträchtigt waren. Und offensichtlich kannte dieser Mann die Schriften der Propheten, die Jesus seinen Jüngern genannt hatte, gut. Er wusste, dass der Messias, der von Gott Gesalbte und bevollmächtigte Friedefürst, aus dem Stamm Davids kommen sollte, und dass Jesus tatsächlich vom alttestamentlichen König David abstammte. Es war für ihn sofort klar, dass dies eine einmalige Gelegenheit war, die vielleicht nicht wieder kommen würde. Deshalb rief er sofort aus: „Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner. Als ihn jedoch einige Stimmen versuchten, in seinem lauten Rufen zum Schweigen zu bringen und Jesus nicht zu stören, ließ er sich nicht beirren, sondern schrie ein zweites Mal, dafür umso lauter.

Seine Schreie erwiesen sich als nicht vergeblich. Jesus hatte nicht nur das Schreien, dieses Manns gehört, sondern auch dessen Glauben und Hoffnung gespürt. Sofort blieb er stehen und bat die Umstehenden, den Mann zu ihm zu bringen. Und genau diesen Glauben lässt Jesus ihn nun in Worte fassen. Denn er fragt den Blinden nicht, ob er ihm helfen, oder ob er ihn heilen soll. Das wäre naheliegend gewesen, denn dass der Mann blind war, sah man mit einem Blick. Nein, Jesus fragt ihn ausdrücklich: „Was willst du, dass ich dir tun soll?“ Mit anderen Worten: Blinder Mann, ich spüre deinen Glauben daran, dass ich dir helfen kann. Was soll ich für dich tun, was glaubst du, dass ich für dich tun kann? In anderen Blindenheilungen, die wir aus den Evangelien kennen, berührt Jesus die Menschen. Er legt die Hände auf sie, ja berührt ihre Augen und heilt sie offensichtlich durch ebendiese Berührung. Nicht so bei diesem Mann. Die von tiefer Überzeugung vorgetragene, mit wenigen Worten auf den Punkt gebrachte Bitte des Mannes „Dass ich sehen kann“, beantwortet Jesus umgehend mit den Worten: „Sei sehend, dein Glaube hat dir geholfen.“ Und als der Mann seine Augen sehend öffnete, war für ihn sofort klar, wem er diese Heilung verdankte. Er ließ alles hinter sich zurück, schloss sich Jesus an und lobte Gott für das, was er erfahren hatte.

Was mag diese miterlebte Heilung für die Jünger bedeutet haben, nur kurz nach der Leidensankündigung Jesu über das, was ihm bevorstand? Die Überzeugung, dass ihr in Gottes Vollmacht handelnder Meister sich gegen alles wehren würde können? Dass es für ihn, der mit Gott in dieser innigen Verbindung stand, vielleicht doch nicht so schlimm werden würde? Für den Blinden war dieser Weg Jesu in die Tiefe jedoch sicher mit einer unauslöschlichen Hoffnung verknüpft. Er, der in aus der Dunkelheit seines Daseins geholt hatte, würde seinerseits von Gott auch nicht im Stich gelassen werden. Vielleicht festigte sich durch das Erlebte in ihm

die Gewissheit, dass auch dieser Sohn Davids nach dem Weg durch seine eigene Dunkelheit das Licht Gottes wieder erblicken würde.

Und was heißt das für uns? Wie würden wir antworten, wenn Jesus uns fragen würde. „Was willst du, dass ich dir tun soll?“ Glaube versetzt Berge, hat Jesus in einem anderen Zusammenhang gesagt. Und in 2000 jähriger Entfernung wissen wird, dass Jesu Weg in die Tiefe durch den Tod hindurch geführt hat, zurück ins Leben, in Gottes Herrlichkeit, zur Rechten des Vaters. Vielleicht kann uns unser heutiges Bibelwort Mut machen, dort, wo wir selbst nicht mehr sehen, wie es weitergehen soll, dort wo wir unseren nächsten Schritt, eine Lösung für uns Dilemma oder einen Ausweg aus einem Problem nicht erkennen können, zu vertrauen: Auch, wenn es zuerst in die Tiefe geht, auch wenn wir momentan nicht aus noch ein wissen, wenn wir das Gefühl haben, dass wir vor einem Berg von Problemen stehen, den wir auf erst auf einem steinigen Pfad erklimmen müssen: Es geht durch die Dunkelheit ins Licht. Gott hat das letzte Wort und er sieht unseren Glauben. Er wird uns durch alle Schwierigkeiten hindurch führen, bis uns die Augen geöffnet werden und wir erkennen: Gott hatte es in der Hand, mit ihm haben wir es geschafft – unser Glaube hat uns geholfen. Amen.

WERBUNG -bitte gerne weitersagen!

Die sonntägliche PREDIGT gibt es jetzt auch als Podcast zum Nachhören unter:

<https://predigten-aus-der-ev-kirche-gosau.podigee.io/#subscribe>

oder benütze folgenden QR-Code:

